

in ihn und zwang ihm die Zusage ab, die Sonne nicht zum andernmal untergehen zu lassen, ohne der Stadt den Rücken gekehrt zu haben.

Es blieb ihm nichts übrig, als in aller Geschwindigkeit seine äußern Angelegenheiten zu ordnen. In aller Eile schrieb er etliche Zeilen an einen in der letzten Zeit gewonnenen Freund, Markus Stübner in Elsterberg. Er bat ihn, für die Unterbringung des Hausrats, den ihm seine kürzlich verstorbene Mutter hinterlassen, Sorge zu tragen und wünschte sich ihn zugleich als Reisegesellen, da er um des Evangeliums willen ausziehe in alle Welt.

Als am zweiten Morgen der erste fahle Streifen der kommenden Sonne am Horizont sichtbar ward, wanderte durch die noch menschenleeren Straßen der Stadt Zwickau ein einsamer Mann zum Tränktbor hinaus. Der Thorwart, der ihn erkannte, schlug hinter ihm das Zeichen des Kreuzes, und was er hinter ihm drein murmelte, wie ein Reisegegen klang das nicht.

Neuntes Kapitel.

An einem Maientag des Jahres 1521 wanderten durch das Brückenthor von Prag drei Männer in der Tracht der Benediktiner und fragten sich nach der Herberge zum güldenen Lämmlein, nachdem sie erkundet, daß der, nach dem sie suchten, Thomas Münzer, dort hause.

Sie fanden ihn, der sich seit zwei Wochen in Prag aufhielt, daheim und gaben sich zu erkennen als die Brüder Vitus, Goldschmidt und Gengel, Abgesandte des Klosters auf dem Petersberg bei Erfurt.

„Um Euretwillen, vielwerter Herr Magister“, hob Bruder Vitus an, „haben wir den weiten Weg gemacht. Wir sind ausgezogen, den zu suchen, der um des Evangeliums willen unstät und flüchtig durch die Welt zieht. Der ehrwürdige Abt Anselmus entbeut Euch seinen Gruß und öffnet dem Heimatlosen eine Zuflucht, indem er Euch das Amt eines Lehrers des Griechischen und Lateinischen in seinem Kloster anträgt.“

Münzer maß die fremden Männer mit dem Ausdruck freudigster Überraschung. Es schmeichelte ihm, zu sehen, wie weit sein Ruf durch die Welt gedungen sei, und die Aussicht auf ein Amt, das ihn der Sorge der Nahrung enthob, hatte für ihn auch etwas Verlockendes.

Während er aber noch für die ihm erwiesene Ehre und Fürsorge seinen Dank aussprach, kamen ihm andere Gedanken, denen er dann auch sogleich einen rückhaltlosen Ausdruck gab. „Ob es mir auch sauer ankommt, so sehe ich mich doch genötigt, den Ruf nach Erfurt abzulehnen. Ich fühle mich von Gott berufen, der Zeuge der evangelischen Wahrheit in der Christenheit zu sein. Solches Zeugnis aber hoffe ich vor allem ablegen zu können in dem Lande, wo der große Hus den Boden für das Evangelium urbar gemacht hat und ein groß Fragen ist nach dem, was von Wittenberg kommt.“

Bruder Vitus widersprach ihm. „Ich kenne das Land Böhmen besser denn Ihr, Herr Magister, und weiß, daß die Hoffnungen, mit welchen Ihr hierher gekommen, sich nicht erfüllen werden. Was ist geworden aus dem Samen, den der edle Hus gesät? Er ist in wilder Schwärmerei und blutiger Gewaltthat entartet, also daß unter allen Regern auf Erden die Hussiten in der Brandmarkung der Welt obenan stehen.“

„Ich will das einräumen“, fiel Münzer rasch ein, „aber sollte das Entartete nicht zu veredeln sein? Und macht das Mühe

und Arbeit, ich scheue sie nicht, meine aber, es wird nicht gar zu viel Schweiß kosten, denn nirgends wird die Predigt des lautern Wortes Gottes offenere Ohren und willigere Herzen finden als dahier, wo man gelernet hat, sich von Rom und seinen Greueln abzuwenden.“

„Ihr machet die Rechnung ohne den Wirt“, versetzte Bruder Vitus. „Ihr ahnet nicht, welche Macht und List Rom anwendet, die Ketzeri auszureuten. Wie wollet Ihr gegen den Riesen den Sieg erhoffen, Ihr, der eine, einsame Mann?“

In Münzers Augen blitzte es unheimlich auf, und fast hart klang seine Stimme, da er erwiderte: „Hätte der Luther auch also gedacht, er hätte wohl seine Thesen wider den Ablass unangeschlagen und die päpstliche Bannbulle unverbrannt gelassen. Auch Luther ist nur ein einiger, einsamer Mann, und er hat es aufgenommen mit dem Papst und der ganzen Klerisei.“

„Ja, das ist der Luther, wer kommt dem gleich?“ fuhr's dem Bruder Vitus heraus, er mußte aber jäh verstummen vor dem Blick aus Münzers Augen, einem Blick, in welchem Hohn und Stolz sich mischte. „Meinet Ihr, der Herrgott sei so arm und schwach, daß er nur einen einigen Luther zu erwecken vermöchte? Und meint Ihr, er werde das angehobene Werk liegen lassen, da der Luther tot ist?“

„Tot?“ fiel hier Goldschmidt ein. „Wir wissen es besser: der Luther lebt.“

„Mag er noch leben“, rief Münzer hitzig, „er ist doch tot. Rom wird schon einen Fleck gefunden haben, wo ihn die Sonne nicht mehr bescheint. Und nun sollte sein Werk in Trümmer fallen? Nimmermehr! Gebt acht, der Herrgott weiß Rat und wird für den einen Luther zehn andere aus dem Boden wachsen lassen, unter denen Thomas Münzer nicht der geringste ist. Hätte ich darum zu Luthers Füßen gesessen, hätte er mich darum

mit seinem Geiste erfüllt, daß ich schweige, statt zu reden, und die Hände in den Schoß lege, statt zu streiten? Nein, die Welt soll erfahren, daß es noch treue Zeugen giebt, die, was der Doktor Martinus in Gottes Namen begonnen, in seinem Geiste weiter führen. So entbietet dem ehrwürdigen Abt Anselmus meinen Gruß und Dank und saget ihm, der Münzer möge sich nicht in ein Kloster einsperren lassen, er sei zu größerem Werk berufen als in der Petersberger Klause die Unwissenden zu lehren.“

Die Abgesandten sahen ein, daß hier ein weiterer Handel vergeblich sein würde, und nahmen mit sehr gemischten Gefühlen Abschied. —

Sie hatten aber nicht unrecht gehabt, sie kannten Prag und Böhmen besser als Münzer, dessen immer in den Wolken schwebender Geist die Dinge nicht in ihrem wahren Licht erkannte. Es wollte dem Propheten in der ersten Zeit nimmer gelingen, Boden zu finden, zumal der Nationalhaß hier dazwischentrat, indem die Czechen gegen den Deutschen mißtrauisch waren und ihn verdächtigten.

Er suchte zunächst Fühlung mit den Pikarden, jener religiösen Gemeinschaft, die jedem das Wort verstattete, den der Geist dazu trieb. Hier konnte er ja hoffen, eine Gemeinde zu finden, die seiner Verkündigung Verständnis entgegenbrachte. Und seine Hoffnung täuschte ihn denn auch nicht: die Prager Pikardengemeinde hieß den geisterleuchteten, gewaltigen Mann willkommen und lauschte seinen Offenbarungen mit andachtsvoller Begeisterung. Doch ihre Zahl war nur klein — Münzer wollte Massen vor sich haben, und daß er diese nicht alsbald fand, das erfüllte ihn mit finsterner Mißmut.

Indes die Stille, zu der er sich auf diese Art gezwungen sah, hatte für ihn doch ihre Bedeutung, indem sie ihn nötigte zur

Einfuhr in sich selbst. Das bewegte Leben, das er bisher geführt hatte, war dieser innern Sammlung wenig günstig gewesen; in dem Drang der sich überstürzenden Ereignisse, in den Kämpfen, die er nach außen hin hatte führen müssen, war ihm wenig Zeit geworden zur Klärung und Ordnung der in ihm gärenden Ideen. Einzelne Punkte der christlichen Lehre, die auch gar nicht einmal im innern Zusammenhang standen, hatten bisher sein Denken beschäftigt — jetzt fand er Muße, tiefer einzudringen in das Wesen der christlichen Wahrheit und das Zerstreute zu einem Gesamtbild zusammenzufügen.

Wer ihm dabei förderlich und dienlich war, das war Meister Storch, der, dem Räte trogend, in Zwickau wieder festen Fuß gefaßt hatte und unter den Tuchknappen ein um so größeres Ansehen genoß, als es ihm gelungen war, zwei gelehrte Männer ganz für sich zu gewinnen: neben Markus Stübner, der ihm schon länger geneigt gewesen war, auch den Magister Martin Cellarius, einen Mann von vielem Wissen und gewaltiger Redegabe. Zwischen Prag und Zwickau war fast immer ein Bote unterwegs, der die neuen Gedanken und Erkenntnisse hin- und hertrug.

Wieder war's die mystische Theologie, in deren Tiefen sich Münzer jetzt versenkte und von deren Ideen er seine Phantasie befruchten ließ.

Was die Taufe anbetraf, so war er ja schon in Zwickau durch die Schwarmgeister auf den Gedanken gekommen, daß es ein Unding sei, dieselbe schon an den unbewußten Kindern zu vollziehen. Er ward jetzt immer mehr der Ansicht, daß alle Irrtümer in der Kirche aus dem Mißverstand der Taufe aufgekomen seien. — Auch in Hinsicht des heiligen Abendmahls war er mit der römischen Lehre auseinandergekommen. Daß Brot und Wein der leibhaftige Christus seien, wollte ihm nicht in

den Sinn; die äußern Zeichen waren ihm bloß Sinnbilder des Geistes Christi, der im Altarsakrament über die Gläubigen komme und in ihnen wirke.

Weiter lernte nun Münzer von den Mystikern den Heiligendienst verachten, weil derselbe heidnische Abgötterei sei und es dem Menschen allzu bequem mache, indem er ihn anleite, bei jeder Gelegenheit, wo er nach Gottes Willen zu leiden und zu dulden habe, die Hilfe der himmlischen Nothhelfer anzurufen und dadurch die erziehenden Absichten Gottes zu kreuzen. — Ebenso fiel ihm das Fegfeuer und die Fürbitte für die Toten dahin, ohne daß er darum ein jenseitiges Reinigungsfeuer geleugnet hätte.

Diese Lehrpunkte traten ihm jedoch zurück hinter der Frage, wie Gott auf die Menschenseele einwirke, um sie zur Erkenntnis der Wahrheit und zum wahren Leben zu bringen. Soll dieses geschehen können, so muß der Mensch erst ein Nichts werden. Erst wenn er ein Nichts geworden ist, kann Gott alles in ihm sein. Ist aber der Mensch zu solchem Gefühl seines Nichts gekommen, so muß eine große Furcht und Zittern auf ihn fallen, als müsse er vergehen vor dem, der Augen hat wie Feuerflammen. Aus dieser Furcht kommt aber alsdann die Verwunderung, daß der Heilige den Sünder nicht zermalme, sondern ihn erretten wolle. Einen solchen Gott in seinem wahren Wesen zu erkennen ist dann der Seele höchstes Anliegen, welches aber eine harte Arbeit ist und viel Geduld und ernstes Studium erfordert. Dieses Studium erzeugt Verzweiflung, Unglauben und Schrecken, führt aber endlich zur Gelassenheit, Ergebung, Selbstbeherrschung und alsdann zur „Entgröbung“, das ist zum Abthun aller grobsinnlichen Werke des Fleisches und schändlichen Laster. Solche Entgröbung ist notwendig zur Seligkeit, doch ist sie noch nicht das Höchste. Am wichtigsten ist, daß der Mensch versucht werde durch inneres und äußeres Weh, dadurch es mit ihm zum Durch-

bruch kommt. Erst muß er in die Hölle hinab, daß gar kein Trost mehr in ihm zu finden ist, und er meint, er habe gar keinen Glauben. Zuletzt muß er herausbrechen und seufzen: Ich bin irre geworden, ohne allen Trost. Gott peinigt mich mit meinem Gewissen, mit Unglauben, Verzweiflung und Lästerung seines Namens; von außen werde ich überfallen von Krankheit, Armut, Jammer und aller Not, wie auch von bösen Leuten, und inwendig drängt und plagt es mich noch mehr. Ach, wie gern wollt ich glauben, wenn ich nur wüßte, was Glauben sei. — Soweit muß der Mensch gekommen sein, dann ist in seinem Herzen dem Geiste Gottes die Stätte bereitet.

Das Mittel aber, dessen sich der Geist bedient, um mit dem Menschen zu reden und in ihm zu wirken, ist nicht sowohl das Wort der Schrift, als vielmehr Gesichte, Träume und Offenbarungen, damit er unmittelbar zu dem Menschen spricht. Denn die Schrift sagt selbst: ‚Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig‘. Laß die Theologen an der Bibel nagen und saugen, sie richten nur Verwirrung und Hader an. Wen der Geist erleuchtet ohne die Schrift, den leitet er in alle Wahrheit. Irrig ist es, wenn einer durch die Schrift allein über Gott belehrt werden will; das muß Gott selber unmittelbar thun durch seinen Geist, und er thut es in denen, deren Herzen eben in der rechten Weise zubereitet sind.

Hatte sich nun Münzer in diesem Punkt der Lehre wesentlich von dem auf dem Wort allein fußenden und gegen alle unmittelbare Offenbarungen bedenklichen Luther entfernt, so vermochte er auch in der damit zusammenhängenden Frage: Wie wird der Mensch vor Gott gerecht und selig? dem Doktor Martinus mit seinem „allein durch den Glauben“ nicht zu folgen. Was ist ein Glaube ohne Werke? Heißt es nicht, Christum zu einem Sündendiener machen, wenn man sich auf sein heiliges Verdienst als auf

ein weiches Ruhepolster legt und tapfer weiter sündigt, indem man denkt, man habe die Befugnis, auf des Mittlers Kreide zu zeichnen? Um den Himmel zu gewinnen, kommt es im letzten Grunde darauf an, wie ich lebe. Also sind gute Werke not zur Seligkeit. Darum muß sich der Christ nach dem Vorbild des Heilands der äußersten Strenge sittlichen Wandels fleißigen, der Welt und ihrer Eitelkeit absagen, Selbstsucht und Eigennuß in sich ertöten, der sündlichen Begierden Meister werden, ein Leben in Entsagung und Bedürfnislosigkeit führen und schon in seinem äußern Auftreten und Gebaren, in Mienen, Körperhaltung und Kleidung, ja im Bart- und Haarwuchs den Christen erkennen lassen. Man muß die Kinder Gottes gleich auf den ersten Blick von den Kindern dieser Welt unterscheiden können. Sie sind wohl in der Welt, aber nicht von der Welt und haben die Aufgabe, die Welt zu überwinden. Darum muß ein Kampf entbrennen mit allem, was in der Welt aus dem bösen Geist wider Gott aufgekommen und gestaltet ist. Alles widerchristliche Wesen in Kirche und Staat muß als Unkraut unter dem Weizen ausgereutet und aus dem Mittel gethan werden. Geht's nicht mit dem Wort, dann muß die Faust heran. Soll man jeztund warten, bis das Alte von der innern Kraft des Wortes stürzt? Das ist wider die Liebe und das Erbarmen, welches es nicht mit ansehen kann, daß tausende und tausende der Seelen verloren gehen. Derothalben gilt es, wider die Bollwerke des Teufels in Kirche und Staat das Schwert zu ziehen und alle Verhältnisse umzustürzen, um auf den Trümmern das Reich Gottes neu zu bauen. Weise hat einst Karl der Große gehandelt, als er nicht wartete, bis der Felsen des sächsisch-heidnischen Troges durch die Wassertropfen des Wortes gehöhlt worden wäre, sondern zu dem Hammer griff und den Felsen zerschlug. Solches that er nicht, weil er ein harter Mann war, sondern

vielmehr aus Liebe, die da dürstete nach dem Heil der Seelen und in heiliger Ungeduld ihnen dieses Heil eilig bringen wollte. Also ist es auch die Liebe und das Erbarmen, welches heute predigt: Hand an's Schwert, damit die Bollwerke des Antichrists fallen und das Reich Gottes komme! —

Was Münzer auf solche gefährlichen, Kirche und Politik unklar vermengenden Gedanken des Aufruhrs und des Umsturzes führte, das war im letzten Grund das Mitleid. Ihn jammerte des Volks. Er konnte das Elend nicht mehr mit ansehen, in welchem die arme Bauernschaft geknechtet lag, die, aller Menschenrechte beraubt, von dem Hochmut und der Habsucht der Herren bis auf's Blut geschunden ward und deren Lage in der letzten Zeit noch um ein gut Teil schlimmer geworden war. Er sprach es offen aus: „Der gemeine Mann kann vor Schinden und Schaben der Tyrannen, vor Sorgen der Nahrung nicht zum Glauben und zu Gott kommen. Das muß anders werden, Schinden und Schaben und Wucher muß aufhören, damit der Bauer für seine Seligkeit selbst sorgen könne ohne Schriftgelehrte. Das arme gemeine Volk muß warten auf einen neuen Johannes, auf einen gnadenreichen Prediger, welcher selbst erst aus dem Unglauben zum Glauben gekommen ist, damit er wisse, wie es einem Erzungläubigen zu Sinne sei. Und das sollt ihr wissen: die Art ist schon dem Baume an die Wurzel gelegt. Was der Bundschuh und der arme Konrad angefangen, das wird zu seiner Zeit vollendet werden. Was hilft's, sich die Augen zuzuhalten und den Kopf in den Sand zu stecken, wie der Vogel Strauß thut vor den Jägern? Wehe euch, ihr Gottlosen und großen Hansen, euer Spiel ist bald aus, der Allmächtige wird über euch kommen mit seinem Zorn, wird die Gewaltigen vom Stuhl stoßen und die Niedrigen erhöhen. Siehe, das Feld ist reif geworden, so wird nun der Herr zu seinen

Dienern sprechen: Schlaget an mit der Sichel, denn die Ernte ist da!“ —

Was man so hin und her in der Stadt aus Münzers Mund vernommen hatte, das konnte man an einem Novembermorgen mit Augen sehen. Vor der Georgenkirche stand ein großer Haufe Volks und las einen langen Anschlag, den Münzer über Nacht angeheftet hatte: „Thomas Münzers Ankündigung, mit eigner Hand geschrieben und in Prag anno 1521 angeschlagen wider die Papisten.“

Wer es noch nicht wußte, der erfuhr es hier, daß ein großer Prophet in Böhmen aufgestanden sei und Gott sein Volk heimgesucht habe, damit das Unrecht dem Recht und die Lüge der Wahrheit weiche. Was er dachte und wollte, es war hier alles zusammengefaßt, und die Bürgerschaft geriet darüber in eine solche Bewegung, daß der Rat der Stadt, der schon längst den fremden Mann mit Mißtrauen angesehen hatte, sich genötigt sah, ernst gegen ihn einzuschreiten. Man beobachtete ihn die folgende Zeit genau, ließ ihn, da er sich zunächst ruhig verhielt, unangefochten, gab ihm aber, nachdem er am 1. Januar des neuen Jahrs eine aufreizende Predigt gethan, den gemessenen Befehl, die Stadt von seiner Gegenwart zu befreien.

Obwohl er an dieses Schicksal schon gewöhnt war, fühlte sich Münzer durch diesen neuen Fehlschlag doch schwer getroffen und nahm mit Ingrimme den Wanderstab.

Draußen vor der Stadt angekommen wandte er sich noch einmal um und rief: „O Prag, Prag, das Heil war dir nahe, aber du hast es nicht begriffen! Wehe, der Tag des Gerichts wird über dich kommen, dieweil du nicht bedacht hast die Zeit, darinnen du heimgesuchet wardst!“

Was ihn tröstete, das war die Hoffnung, daß das in Prag ausgelöschte Licht um so heller an einem andern Ort

ausleuchten werde, denn von seinen Zwickauer Freunden wußte er, daß sie, aus ihrer Heimat verjagt, sich nach dem von Luther verlassenen Wittenberg gewendet und nicht bloß bei Melanchthon freundliche Aufnahme gefunden, sondern auch den Professor Karlstadt ganz für sich gewonnen hätten.

Sehntes Kapitel.

„Kommet zu Hilfe, Herr Magister — es gehet alles drunter und drüber!“ Mit diesen angst erfüllten Worten drang am Morgen des 3. Dezember 1521 ein Student zu dem Professor Melanchthon in's Studierstüblein.

„Was hat sich begeben?“ fragte Melanchthon erschrocken und sprang von seinem Sitz empor.

„Der Satan gewinnt immer größere Macht“, keuchte der Student. „Dieser Zwilling — o, der Unhold säet immer böseren Samen und hebet das Haupt immer höher, seit es ihm gelungen, den Professor Karlstadt zu umstricken und zu bethören. Was im Geist begonnen war, soll nun im Fleisch enden.“

„Aber erzählet doch, was heute vorgegangen!“ drängte Melanchthon ungeduldig.

Der Student sprang zum Fenster und riß es auf. „Höret Ihr den Lärmen, Herr Magister? Es ist, als wären heute alle bösen Geister entfesselt. Machet Euch auf, Herr Magister, und fahret unter die wilden Eber, die den Weinberg Gottes zermühlen.“

Melanchthons feine, schmale Hände zitterten, da er sich den Mantel umthat und das Barett aufsetzte, um sich mit dem Studenten auf den Weg zu machen. —